

„Am Sonntag – so wir leben –, zur gewohnten Zeit!“

GAW-Partnerkirchen in der Ukraine und der Krieg

von Enno Haaks, Sarah Münch und Maaja Pauska

Der Krieg Russlands in der Ukraine begann nicht erst am 24. Februar 2022. Das muss man sich immer wieder in Erinnerung rufen. Er ist nur blutiger, brutaler und umfassender als in den Jahren zuvor. Die beiden Partnerkirchen des GAW, die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU) und die Reformierte Kirchen in Transkarpatien (RKT), stellt der Krieg vor existenzielle Fragen – auch als Kirchen.

Gemeinden in besetzten Gebieten

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU) hat ca. 1000 Gemeindeglieder in 15 Gemeinden, die im ganzen Land verteilt sind. Zu einem großen Teil befinden sie sich jedoch im Osten des Landes, wo Russland schon 2014 zuschlug, mit unmittelbaren Folgen auch für die DELKU. Die damals sieben Gemeinden auf der Halbinsel Krim wollten zwar weiter zur DELKU gehören, aber schnell wurde klar, dass das kirchliche Leben nur im Rahmen der Evangelisch-Lutherischen Kirche Russlands weiter aufrechtzuerhalten war.

Im März 2022 beklagte Alexander Gross, Pfarrer in Odessa und Präsident der DELKU-Synode, dass durch den Angriff der Kontakt zu drei Gemeinden abgebrochen sei: Berdjansk, Smijiwka und Schostka. „Die russische Armee hat die Stadt Berdjansk so rasch eingenommen, dass unsere Gemeindeglieder keinerlei Möglichkeit hatten zu fliehen. Alle sind noch da. Eine Woche vor Kriegsbeginn hatten wir Gott sei Dank noch Geld in diese Gemeinde geschickt. Davon haben sie Lebensmittel gekauft, die sie jetzt verteilen können. Sogar jetzt finden noch Gottesdienste statt.“

Smijiwka ist ein Dorf in der Nähe von Cherson. Es gibt leider keine Möglichkeit, Lebensmittel ins Dorf zu bringen. Zum Glück haben die meisten Einwohner dort ein bisschen Landwirtschaft und versorgen sich momentan aus ihren Vorräten. Schostka ist eine Kleinstadt im Verwaltungsbezirk Sumy im Nordosten, nahe der russischen Grenze.

In den schwer umkämpften Gebieten ist es unmöglich, humanitäre Hilfe zu leisten. Die russische Armee lässt das nicht zu. Sie zerstören nur, weil sie spüren, dass sie die Ukraine nicht so einfach besetzen können“, so Gross.

Über Schostka gab es schließlich gute Nachrichten in den ersten Apriltagen. Die Gemeinde lag zwar in russisch besetztem Gebiet, die russischen Soldaten waren jedoch nie im Ort. Als die Region befreit wurde, gab es daher keine Schäden. Und die Menschen können wieder mit Lebensmitteln versorgt werden.

Odessa und Umland



Die Gemeinde in Odessa hilft mit Lebensmittelpaketen.

Im Bezirk Odessa gibt es drei lutherische Gemeinden. Von den Mitgliedern der Stadtgemeinde Odessa sind rund die Hälfte nach Deutschland oder Rumänien geflohen. In den beiden Dorfgemeinden sind aber fast alle Menschen geblieben und es werden weiter Gottesdienste gefeiert.

In Odessa geht auch die Arbeit der Suppenküche weiter. „Wir machen alles, was möglich ist!“, sagt Pfarrer Gross. „Das Leben hat uns vor schwierige Aufgaben gestellt. Unter der Bedrohung der bevorstehenden Okkupation haben wir all unsere Zeit in die soziale Arbeit investiert. Wir haben enorme Unterstützung von unseren Partnern und Freunden erfahren. Diese Zusammenarbeit gibt uns Kraft.“

Zu den Gottesdiensten kommen sogar mehr Menschen als noch vor dem Krieg. Aber ob die Gemeinden sich von der Flucht so vieler, vor allem junger Mitglieder, irgendwann erholen werden, kann momentan niemand sagen.

Kiew und Umgebung

In der Hauptstadt Kiew hat die DELKU zwei Gemeinden: Die St.-Katharinengemeinde liegt im Zentrum der Stadt. Dort konnten keine Gottesdienste mehr stattfinden, weil die Kirche im weitgehend gesperrten Regierungsviertel liegt. Der in der Gemeinde tätige deutsche Pfarrer wurde schon vor Kriegsbeginn von der EKD abberufen. Die dagebliebenen Gemeindeverantwortlichen versuchen, Gemeindeglieder mit Lebensmitteln und Geldspenden zu versorgen.

Die andere Kiewer Gemeinde, die St.-Martinsgemeinde, ist eine neu gegründete diakonische Gemeinde. Ihr Pfarrer Igor Schemigon hat mit einem Teil der Gemeindeglieder, unter denen viele ehemalige Obdachlose sind, in Iwano-Frankiwsk Schutz gesucht. Die Gottesdienste werden online abgehalten.





Fotos: DELKU

Westlich von Kiew wurde auch die Obdachlosenunterkunft „Gawan“ zerstört.

Nur eine der Bibelgruppen in Kiew trifft sich persönlich. „Es ist so wichtig, dass die Menschen auch während des Krieges das Wort Gottes hören. Wer kann und Lust hat, sich uns im Dniprowski Bezirk in Kiew anzuschließen – willkommen!“, schrieb Pfarrer Schemigon am 20. März auf der Facebookseite der Gemeinde.

Zu den schlimmen Nachrichten aus den befreiten Ortschaften westlich von Kiew gehört auch die Mitteilung über die Zerstörung des Obdachlosenheims „Gawan“ (Hafen), das von der St.-Martinsgemeinde mit betreut worden ist. Unter den Ruinen ist eine Frau umgekommen. Die übrigen der zwölf Bewohnerinnen und Bewohner wurden inzwischen evakuiert.

Zentralukraine



Das Café Trapeza in Winnyzja kocht für Flüchtlinge und für die Gemeinde.

Essen. In Winnyzja wird im Café „Trapeza“ gekocht und das Essen dann ins Gemeindehaus gefahren. Predigerin Larissa Kostenko schrieb am 6. März auf Facebook: „Heute haben wir unter Sirenen den Gottesdienst zum Weltgebetstag der Frauen gefeiert. Zwölf Leute haben es geschafft zu kommen. Zum Glück hat auch die Essensverteilung nach dem Gottesdienst geklappt, auch wenn wir nur noch Nudeln und Haferflocken hatten. Reis und Buchweizen war in den Geschäften schon ausverkauft. Am Ende des Essens heulten die Sirenen, da der Flughafen von Raketen angegriffen wurde. Trotzdem haben es alle heil nach Hause geschafft, Gott sei Dank!“

Die Gemeinden in den Städten Poltawa, Alexandria, Kremenchuk, Winnyzja im Zentrum der Ukraine sind zu Durchgangsstationen für Flüchtende aus den umkämpften Gebieten geworden. Die Gemeinden versorgen sie auf ihrem Weg mit Unterkunft und

Die Gemeinden der DELKU stehen untereinander in Kontakt. Am 22. März 2022 gab es sogar eine digitale Pfarrkonferenz, um sich gegenseitig zu informieren und zu bestärken. Viel enger ist in dieser schwierigen Zeit auch die Beziehung zu den vier reformierten Gemeinden geworden, die der DELKU nahe stehen. „Unsere brüderlichen reformierten Gemeinden in der Region Riwna und Iwano-Frankiwsk haben trotz ihrer bescheidenen Mittel zahlreiche Flüchtlinge aufgenommen“, erzählt Pfarrer Pawlo Schwarz aus Charkiw, seit 2019 auch Bischof der DELKU. „Pastor Serhiy Terentyev aus Riwna organisiert Selbsthilfegruppen für die Menschen nach ihrer traumatisierenden Flucht.“

Lebensmittel und Gebete

Bischof Pawlo Schwarz ist seit Beginn des Krieges dauernd auf der Achse. Mehrere Mal fuhr er zwischen Charkiw und dem Westen der Ukraine hin und her, nahm in die eine Richtung Flüchtende mit und in die andere humanitäre Hilfe. Das GAW konnte unter Mithilfe der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen einen Transporter kaufen, mit Hilfsgütern vollladen und dem Bischof für seine Fahrten zur Verfügung stellen.

„Inmitten dieses Schreckens gibt es Gelegenheiten, uneigennützig Gutes zu tun und den Menschen die Möglichkeit zu geben, eine Berührung von Gottes Liebe zu spüren. Wir sind dem Herrn unendlich dankbar, dass er uns gerettet und uns die Möglichkeit gegeben hat, den Leidenden zu dienen und Hoffnung zu geben“, sagt Pawlo Schwarz. Am 28. März meldete er sich wieder aus Charkiw: „Wieder zu Hause. Gott hat unsere Kirche bewahrt. Ich habe vor, länger zu bleiben, um Gemeindeglieder zu treffen, mit ihnen zu beten und das Abendmahl zu feiern.“ In den Kommentaren unter dem Posting erschien gleich die Frage, ob es auch wieder Gottesdienst gibt. Die Antwort des Pfarrers lautete: „Am Sonntag – so wir leben –, zur üblichen Zeit.“

Fluchtort Transkarpatien

Im Unterschied zur DELKU konzentrieren sich die Gemeinden der Reformierten Kirche in Transkarpatien (RKT) auf ein relativ kleines Gebiet im Westen der Ukraine, das an Polen, Slowakei, Ungarn und Rumänien grenzt. Diese Lage hat die Region zu einer wichtigen Durchgangsstation für Flüchtende gemacht. Pfarrer Ferenc Radvánszky aus Kosson/Mezőkaszony meldete schon am 27. Februar, dass zahlreiche Menschen in dem Dorf Zuflucht gesucht hatten. „Es gibt keinen freien Platz, weder in den Häusern noch im Kindergarten oder der Schule. Unsere reformierte Gemeinde verteilt seit zwei Tagen Lebensmittel an die Flüchtlinge.“

Viele wollen weiter in die Nachbarstaaten, aber nicht alle. „Immer mehr Menschen brauchen unsere Hilfe, Unterstützung und Begleitung. Wir versuchen, unser Bestes zu tun. Schlimm ist es für Mütter mit Babys und kleinen Kindern, die ihre Ehemänner und Brüder zurücklassen mussten. Der Gedanke, dass sie sich vielleicht nicht mehr wiedersehen werden, ist schreck-

lich“, so Krisztina Badó, Bischofssekretärin der Reformierten Kirche in Transkarpatien. „Unsere Schulen und Wohnheime dienen als Unterkünfte. In den zehn Gästezimmern des Diakoniezentrums sind Mütter und Kinder sowie alte Menschen untergebracht. Auch alle Büros sind belegt, mit insgesamt ca. 100 Personen. Um alle zu versorgen und auch die Stromrechnungen für das Altersheim, das Mutter-Kind-Zentrum und die Bäckerei zu zahlen, brauchen wir Hilfe!“

Ungarischsprachige Minderheit

Die Hilfe kommt, auch aus Deutschland, aber vor allem aus Ungarn. Das Hilfswerk der Reformierten Kirche hat tonnenweise Hilfsgüter über die Grenze gefahren. Die reformierten Bischöfe aus Ungarn besuchten Anfang März Transkarpatien, um mit den Pfarrerinnen und Pfarrern vor Ort Gottesdienst zu feiern. Diese besondere Solidarität gründet in den gemeinsamen Wurzeln und der gemeinsamen Sprache. Schließlich wurde Transkarpatien erst nach dem Zweiten Weltkrieg Teil der Ukraine.

Die RKT zählt 108 fast ausschließlich ungarischsprachige Kirchengemeinden mit 63 000 erwachsenen Mitgliedern und 8 000 Kindern. Doch seit dem Beginn des militärischen Angriffs haben mehr als 10 000 Gemeindeglieder das Land verlassen. „Unsere Pastoren sind niedergeschlagen. Sie haben viele Mitglieder verloren, vor allem junge Familien. Diese jungen Menschen kommen vielleicht nie wieder zurück“, sagt Krisztina Badó. Der Bischof der Reformierten Kirche in Transkarpatien, Sándor Zán Fábán, befürchtet, dass die ungarische Minderheit „mit unseren Kranken, Behinderten, Roma und alten Menschen“ durch den Krieg eine echte Minderheit in den bisher mehrheitlich reformiert geprägten Dörfern werden könnte. Aber es ist jetzt nicht die Zeit, sich mit dieser Frage zu befassen. „Die Sorge um die Zurückgebliebenen und um die Flüchtlinge ist die Hauptaufgabe unserer christlichen Pflicht in diesen Tagen“, betont Zán Fábán. „Wir versuchen, jedem bedürftigen Menschen beizustehen. Momentan haben wir ein einziges Ziel: am Leben zu bleiben“, schreibt Krisztina Badó.



Die Helferinnen und Helfer des ungarischen reformierten Hilfswerks mit ihren markanten grünen Jacken sind auch in Transkarpatien aktiv.

Beim Überleben helfen

Unterdessen werden die bisherigen diakonischen Dienste weiterhin oder sogar stärker benötigt: Der ambulante Pflegedienst kümmert sich um mehr als 200 ältere, pflegebedürftige Menschen in ihren Häusern. Der Bürgermeister der Stadt Berehowe/Beregszász hat die Kirche gebeten, in der Bäckerei der Diakonie für Flüchtlinge, Soldaten und andere offizielle Mitarbeitende Brot zu backen.



Brote aus der Diakoniebäckerei helfen gegen Not.

Vom Krieg betroffen ist auch das diesjährige Konfirmandenprojekt des GAW in der Ukraine: „Das Bildungsprogramm für Romakinder bleibt wichtig“ betont Zán Fábán, „aber in dieser schwierigen Zeit brauchen sie und ihre Familien vor allem Lebensmittel, Hygieneartikel, medizinische Versorgung. Wir sind dankbar, wenn wir Ihre Spende dafür nutzen können. Sie helfen den Menschen zu überleben.“



Bischof Sándor Zán Fábán mit einer Bettenlieferung für Flüchtlingsunterkünfte

Gebraucht werden auch Trost und das Wort Gottes. Zán Fábán erzählt, dass in seiner Gemeinde mehr Leute im Gottesdienst gewesen seien als sonst – trotz der Vielen, die gegangen sind. Ähnliches hört er auch aus anderen Gemeinden. Und dann erzählt er noch von einem besonderen Gottesdienst für Flüchtlinge: „Wir haben ukrainische Lieder gesungen und gemeinsam gebetet. Die neu Dazugekommenen hatten ein wenig Angst, aber am Ende des Gottesdienstes sagten sie, dass es der erste Tag nach ihrer langen Reise war, an dem sie lächeln und sich wirklich ausruhen konnten. Gelobt sei der Herr.“ So wird die ukrainische Sprache für diese ungarischsprachige Kirche künftig wohl wichtiger werden, als sie es bisher gewesen ist. Mit dem Frühlingsbeginn verschärft sich ein weiteres Problem: Transkarpatien lebt von der Landwirtschaft. Doch es fehlen die Menschen, die sonst die Äcker bestellten und die Saat ausbrachten. Werden die Feldfrüchte knapp? Das hätte schlimme Folgen für alle. Aus den Dörfern hört man jedoch, dass dort immer öfter Geflüchtete gesichtet wurden, die helfen zu säen und zu pflanzen. Vielleicht wird es doch eine gute Ernte geben.